



Noch funktionsfähiges Scheunentor mit Drehbalken und außen sichtbarer Tragekonstruktion aus dem Kraichgau.

Ernst Schedler Scheunentore in großer Vielfalt, von ständigen Umbauten bedroht

Nur selten einmal verweilt jemand vor einem Scheunentor, um es zu betrachten. Dies ist zu bedauern, denn neben seiner auf Zweckmäßigkeit bedachten Form zeigt es so viele verschiedene Einzelheiten, die jedes Scheunentor – im Schwäbischen heißt es *Scheure'tor* – fast zu einem Individuum machen. Es gelingt manchmal sogar, an einem solchen Tor ein wenig Zeitgeschichte abzulesen. Dieser Aufsatz soll dazu anregen, das Augenmerk auf die sonst so unbeachtete Scheuneneinfahrt zu richten und dem Einfallsreichtum früherer Generationen auf die Spur zu kommen.

Scheunentore wurden aus Holz und Eisen gefertigt. Es teilten sich die Wagner, Schreiner und Zimmerleute in diese Aufgabe, je nachdem wer im Dorf oder in der Stadt zur Verfügung stand, ferner wurde der Schmied benötigt. Da die Größe der Einfahrt sich nach den Ausmaßen eines Heu- oder Erntewagens richten musste – übrigens auch umgekehrt! –, war es erforderlich, dass das Scheunentor in der Regel zweiflügelig ausgeführt wurde. Es sind aber auch einflügelige Tore zu finden, *sonderlichen, wo nur ein Frucht- oder Futterbahrn neben dem Schewren-Thenn ist*, wie es in der herzoglich württembergischen Bauord-

nung von 1669 heißt. Dies war vor allem bei Ackerbürgern in der Stadt zu finden; gelegentlich sind solche Tore noch anzutreffen. Wo jedoch beiderseits der Tenne Futterbarne für das Vieh und darüber die Fruchtböden liegen, ist ein doppelflügeliges Tor nötig. Um für Einzelpersonen nicht einen ganzen Torflügel öffnen zu müssen, ist üblicherweise in einem Flügel eine kleinere Türe eingelassen, meist das *Scheure'törle* genannt, ähnlich dem Mannloch an Burgtoren. Oft ist in einem Flügel des Scheunentores oben ein kleines Loch ausgesägt, damit die Schwalben in die Scheuer gelangen können, dasselbe dann unten in größerem Format für die Katzen. Beide kommen also gut aneinander vorbei. Doch nicht überall sind diese Passagen zu finden, vermutlich weil Katzen wie Vögel auch auf anderen Wegen in die Scheune gelangen.

*Scheunentore mit Eisenkloben
und eisernen Langbändern*

Die Schwierigkeit und zugleich Schwachstelle der Scheunentore ist der «Bewegungsapparat», mit dessen Hilfe die Torflügel geöffnet und geschlossen

werden können: Die in der Mauer oder in einem Pfosten der Scheuer fest verankerten Kloben müssen das gesamte Gewicht jeweils eines Torflügels aushalten. Manchmal zusätzlich noch das Gewicht der Kinder, die sich beim Öffnen oder Schließen mit Karussellgefühlen daranhingen. In der Brockhaus-Enzyklopädie von 1986 kommt der Kloben nicht vor, wohl aber die Angel. Es heißt dort: *Bei Türen und Fenstern ein runder Stift oder Zapfen am Beschlag, um den sich ein Tür- oder Fensterflügel mit den Angelbändern dreht.* (Vergl. die Redensarten «Zwischen Tür und Angel», «Angelpunkt», um den sich's dreht, «Aus den Angeln heben».) Damit sind unsere Kloben gemeint, die zu fertigen Arbeit des Schmiedes war. Sie wurden in die beidseitigen Pfosten eingesetzt, die zusammen mit dem darüberliegenden Sturzbalken die Scheuneneinfahrt umgeben. Bei einer Fachwerk-Scheuer wurden Pfosten und Sturz meist vom Balkenwerk gebildet. Dazu passend schuf der Schmied die langen, weit in den Flügel hineinreichenden Eisenbänder (Angelbänder), die «Langbänder», wie sie in unserer Gegend heißen. Meist machte er dann auch den Schieberiegel oder gar das Schloss. Verzierte Beschläge sucht man bei Scheunentoren, auch bei alten, vergebens. Dagegen waren und sind sie teilweise noch an alten Eingangstüren, auch Türen innerhalb des Hauses und an den doppelflügeligen Kellertoren zu finden, meist als «Schippenband» oder als das häufig in Zierform gestaltete S-Band.

So stabil Kloben und Langbänder auch gefertigt wurden, so sehr war doch zu empfehlen, das Scheunentor selbst nicht zu schwer werden zu lassen. Daher wurden geschnürte, d. h. mit gerader Kante gesägte Bretter in einer Stärke von etwa 25 mm verwendet, aneinandergesägt und auf Querhölzer der Innenseite genagelt. Diese Querriegel ließ man 15 bis 20 cm überstehen und sägte die beiden oberen, gegeneinanderragenden, vorne in Stufen oder mit einer Schräge so ab, dass sie beim Schließen der Flügel ineinandergreifen konnten. Auf diese Weise dienen sie noch heute als Anschlag, vereinfachen aber auch das Sichern der Tore von innen.

Damit bei Schlagregen das Wasser nicht durch die senkrechten Bretterfugen dringen konnte, wurden diese meist mit Leisten überdeckt, deren Anordnung oder Verbindung gestalterische Möglichkeiten boten: Das mehr oder weniger starke Schönheitsbedürfnis des Einzelnen war maßgebend, ob diese Leisten oben frei auslaufen oder an ein darüber befestigtes, torflügelbreites Querbrett anschließen oder aber in eine hübsche Zierform münden. In diesem Fall wurden in das erwähnte Querbrett vor dem Anbringen z. B. so viele Rundbögen eingesägt, wie es

Zwischenräume von Leiste zu Leiste gab. Manchmal sind die Bögen «romanisch» rund, manchmal auch «gotisch» zugespitzt, letztere auch umgedreht. Statt der Bögen wurden auch Dreiecke ausgesägt. Um diese in gleicher Form zu bekommen, war es nötig, die Leisten in gleichem Abstand voneinander aufzunageln. Dazu war aber wiederum Voraussetzung, dass die Bretter des Tores gleich breit waren, sonst bekam der obere Abschluss mit den verschiedenen breiten Dreiecken ein recht ungleiches Aussehen. Doch gelegentlich ist so etwas zu finden. Nicht selten hat der Besitzer die Leisten und auch die Zierformen durch farbige Gestaltung betont. Die Freude am Schönen und am Gestalten machte vor dem Scheunentor nicht halt.

Verständlicherweise trifft man solche Verzierungen am ehesten dort an, wo das Tor oben waagrecht abschließt, wie es bei Fachwerk-Scheunen die Regel ist. Dadurch hatte man keine Probleme mit der Anpassung der Zierformen. Wurde jedoch die Scheuer oder wenigstens ihre Einfahrtsseite in massivem Mauerwerk errichtet, ist das Einfahrtstor meist mit einem Flach- oder Korbbogen aus behauenen Steinen überspannt. Beide Bögen lassen selbst einen in der Mitte höher geladenen Heu- oder Ernte-



Am Wirtschaftsgebäude des Widdumhofs in Affalterbach, Kreis Ludwigsburg, wurde die einstige Einfahrt zeitgemäß auf ein Garagentor reduziert.

wagen passieren. Solch stattliche, gemauerte Einfahrten erinnern an herrschaftliche Häuser. Die dazugehörigen Scheunentore blieben jedoch ohne Verzierung über den Deckleisten. Auch an Toren von Feldscheuern wurden keine Verzierungen angebracht.

Im 20. Jahrhundert hängt mancher größere Bauer das nur noch aus einem einzigen Stück bestehende und entsprechend große Scheunentor mit zwei Laufrollen an einer Schiene auf. Diese war über der Einfahrt an der Scheunenwand befestigt und nach einer Seite in Torbreite verlängert. Auf diese Weise lässt sich das ganze Tor verhältnismäßig leicht auf- und wieder zuschieben und ragt vor allem nicht störend in den Stellplatz vor der Scheune hinein oder gar auf die Straße hinaus, wie dies bei den sich nach vorne öffnenden Scheunentoren der Fall ist. Die bereits erwähnte württembergische Bauordnung von 1669 wies ausdrücklich darauf hin, dass dem Nachbar sein Aufsehen (Ausblick), auch Luft und Liecht durch einen Thorflügel, wann solcher außwärts auffgehen solle, nicht verstellen werde. Hie und da ist an einer Schiene ein zweigeteiltes Scheunentor anzutreffen, dessen eine Hälfte nach links, die andere nach rechts geschoben werden muss. Das konnte erforderlich werden, wenn der seitliche Platz nicht für das ganze Tor gereicht hätte. Der halbe Flügel war dann auch leichter zur Seite zu schieben als ein ganzer.

Nach 1950 hat sich in der Landwirtschaft sehr viel verändert, nicht wenige Bauern mussten aufgeben. So wurden mehr und mehr Scheunen nicht mehr für Heu- und Erntewagen benötigt und in der Folge zweckentfremdet, viele zeitgemäß zur Garage umfunktioniert. Dann beließ man die überkommenen Tore, wie sie waren, oder – was eine bequemere Handhabung mit sich brachte – man verkleinerte die Einfahrt, indem man ein Garagentor einsetzte und die übrige Toröffnung zumauerte. Doch das Fachwerk zeigt noch deutlich die seitlichen Pfosten samt Kloben, an denen die Torflügel einst eingehängt waren, auch der Sturzbalken ist noch vorhanden. An mancher Scheuer ist eine solche «historische» Entwicklung aus den vergangenen Jahrzehnten noch gut abzulesen.

Radabweiser und Spritzbrett

Nicht selten stehen die beiden Torpfosten, an denen die Torflügel in den Kloben hängen, auf einem in der Regel behauenen Stein. Dadurch kommen die Pfosten unten aus dem Gefahrenbereich der Nässe heraus und faulen nicht so rasch. Diese Auflagesteine sind oft in die Einfahrt hinein verbreitert und engen sie dadurch absichtlich etwas ein: Wenn

Obere Reihe von links:

Ein gut erhaltener Zapfen des Drehbalkens sitzt im ebenso gut erhaltenen Lager. Der Radabweiser ragt in die Einfahrt, der Torflügel ist entsprechend ausgesägt. Bauschlott, Enzkreis.

Das Zapfenlager ist als Eisenwinkel an einen auf dem Boden liegenden Holzbalken angeschraubt, der Holzapfen selbst wird mit einem Eisenring umfasst.

Das Auflageholz ist durch die Witterung stark zerstört, der Zapfen vollständig. Ein «Schuh» für den Drehbalken, ein im Feuer angeschmiedeter Zapfen, dazu noch eine «Pfanne», retten die Funktion des Torflügels.

Mittlere Reihe von links:

Um mit dem Zapfen des Drehbalkens nicht so weit in die witterungsgefährdete Zone zu kommen, wurde der Stein etwas höher gesetzt. Es hat auf die Dauer nichts geholfen, der Schmied musste einen Schuh fertigen mit Eisenzapfen und Verstärkung des schon gefährdeten Drehbalkens.

Der hölzerne Zapfen des Drehbalkens war von unten her bis auf einen Stumpf verwittert. Der Schmied konnte ihn durch einen Ring mit kräftigem Eisenzapfen umfassen. Nun aber war die Verkürzung des Drehbalkens auszugleichen. Er bog ein starkes Flacheisen etwa hufeisenförmig und mauerte die beiden Enden in die Wand ein. Er füllte die so entstandene Form mit Speis auf und legte dort die Pfanne (Zapfenlager) ein. Der Stein darunter ist vermutlich die alte Auflage.

Schmied und Zimmermann arbeiteten gekonnt zusammen, um den fachmännisch eingepassten Ersatzzapfen sicher zu befestigen. Etwas höher ist der in den Drehbalken eingeschobene und mit einem Holznagel festgehaltene Riegel zu sehen.

Untere Reihe von links:

Ein hoch angesetztes Zapfenlager ist weniger witterungsanfällig. Bei zwei nebeneinander liegenden Scheunentoren lohnt es sich doppelt. Der Stein ist Radabweiser für beide Tore. Altersberg/Aspach im Rems-Murr-Kreis.

Die zum gleichen Tor gehörenden oberen Zapfenlager (Rohrschellen), das rechte davon geflickt.

Der Drehbalken hatte sich so stark verzogen, dass sein unterer Zapfen nicht mehr in das Lager des Steins passte. Der Schmied montierte mit zwei Eisenbändern rechts an den alten einen neuen Zapfen an, der das Loch wieder erreichte. Der Torflügel war gerettet.

sich der einfahrende Wagen dem linken oder rechten Torpfosten gefährlich nähert, besteht dennoch keine Gefahr für den Pfosten, durch den Wagen beschädigt oder gar eingerissen zu werden, denn der etwas vorstehende Stein wirkt als Radabweiser; er drückt das Rad des einfahrenden Wagens notfalls am Stein etwas weg. Dies ist noch so manchem zerkratzten Radabweiser anzusehen. Natürlich musste erforderlichenfalls das Torblatt entsprechend der Form des Steines ausgesägt werden, sonst ließe sich das Scheunentor nicht schließen.



Trifft man ein Scheunentor geöffnet an, lohnt es sich, die Radabweiser auch aus einem anderen Grunde genauer ins Auge zu fassen: Manchmal hat der Steinmetz eine senkrecht verlaufende, etwa 4 cm breite Führungsnut in beide Steine gemeißelt. Diese Nut diente einst dazu, ein etwa 50 cm hohes Brett aufzunehmen, das in der Breite genau vom linken zum rechten Radabweiser reichte, also quer über die Einfahrt. Wenn während des Winters mit Dreschflegeln gedroschen wurde, schob der Bauer dieses Spritzbrett – so seine Bezeichnung – vorübergehend in die Nut des Steines ein, damit die Körner nicht zur Scheuer hinauspritzten. Dabei ließ man wegen des entstehenden Staubs das Tor offen. Wenn es jedoch aus bestimmten Gründen, z. B. wegen starken Windes oder Schlagregens, geschlossen werden musste, brauchte das Spritzbrett nicht herausgenommen zu werden, sondern konnte an seiner Stelle bleiben: Die Führungsnut ist nämlich bei beiden Radabweisern einige Zentimeter innerhalb des Tores angebracht. Wo die Nut im Stein fehlt, hat man beim Dreschen das Spritzbrett lediglich an beide Radabweiser angelehnt.

Selbst nach dem Aufkommen der Dreschmaschine wurde noch bis in die 40er-Jahre mit Flegeln gedroschen, allerdings in geringeren Mengen und nur Roggen. Das Roggenstroh war nämlich vielseitig als Bindematerial verwendbar, vor allem für Garbenbänder, bevor dann die bunten Garbenstrickle aufkamen. Auch im Weinberg schätzte man – neben Binsen – das Roggenstroh beim *Heften*, d. h. beim Hochbinden der Reben. Doch es durfte nicht durch die Dreschmaschine gelaufen sein, in der es zu sehr angeschlagen und dadurch zum Binden unbrauchbar geworden wäre. Aus diesem Grund also wurde noch bis in den Zweiten Weltkrieg hinein da und dort mit Flegeln gedroschen, auch noch in den Jahren danach, wo selbst Garbenstrickle Mangelware waren.

Alte «Wendeböhlentore» – Scheunentore mit den Drehbalken

Sind schon die an Eisenkloben aufgehängten und beweglichen Scheunentore wegen ihrer großen Vielfalt unserer Beachtung wert, so verdienen die in den Jahrhunderten davor gefertigten Tore unsere Bewunderung und unseren Respekt, und das nicht nur wegen ihres Alters. Sie sind daran zu erkennen, dass die Torflügel nicht an Kloben hängen und sich in der Angel drehen, sondern dass der rechte Flügel an seiner rechten Seite in einem kräftigen, senkrechten Balken endet und der linke entsprechend an der linken Seite. Jeder Torflügel ist also mit einem

«Drehbalken» fest verbunden, der sich beim Öffnen oder Schließen des Flügels mitdreht. Der Balken setzt sich nach oben und nach unten in einem etwa unterarmdicken, meist handlangen, runden Zapfen (Angel) fort. Der untere Zapfen steckt in der Regel in einem Eisenring mit Boden, an dessen Mitte ein nach unten weisender kurzer Eisenzapfen geschmiedet ist. Dieser läuft in dem dafür ausge-meißelten Loch eines behauenen, meist auf dem Boden aufsitzenden Steines, oft dem Radabweiser. Damit die Reibung möglichst gering gehalten wurde, legte man vor dem Einsetzen des Torflügels das Loch mit einer runden Eisenscheibe als «Pfanne» oder «Zapfenlager» aus. Wo kein Eisen zur Verfügung stand, lief der blanke Holzzapfen in dem dafür größer ausge-meißelten Loch (Angelloch) des Steins. Dies ist nur noch selten anzutreffen, da sich im Verlauf der langen Zeit das Holz trotz der Schmiermittel Talg, Fett oder Öl abgenützt hat.

Der obere Zapfen des Drehbalkens bewegt sich in einem stabilen, ausgebuchteten Flacheisen, das wie eine Rohrschelle oder Lasche am seitlichen Pfosten oder oberen Sturzbalken befestigt ist. Es umschließt den oberen Zapfen so, dass dieser sich darin drehen kann. Da jedoch Eisen früher nicht so wohlfeil war und außerdem der Schmied für die Bearbeitung bezahlt werden musste, fertigte mancher geschickte Werker diese Halterung für den oberen Zapfen aus Holz. Beim Einsetzen des Tores wurde der Flügel aufgerichtet, zuerst mit seinem unteren Zapfen in das Angelloch gestellt und danach genau in die richtige Lage gebracht. Nun erst wurde die eiserne Rohrschelle um den oberen Zapfen gelegt und im Pfosten oder Sturzbalken dauerhaft befestigt.

Gelegentlich, doch selten ist zu sehen, dass auf den Sturzbalken ein weiterer Balken vorne aufgedoppelt ist, der am rechten und linken Ende die senkrechte Aussparung zur Aufnahme des oberen Zapfens hat. Bei Toren von herrschaftlichen Scheunen oder Kellern, da und dort auch einmal bei einer Scheuer mit gemauerter Wand, tut den Dienst, den oberen Zapfen aufzunehmen, ein aus der Wand herausragender, mit einem Angelloch versehener Stein.

Erfahrung macht klug. Die Scheunentore waren in ihrem unteren Teil besonders stark der Nässe ausgesetzt und begannen mit der Zeit dort zu faulen. Ein vorge nageltes Brett konnte dem etwas Abhilfe schaffen. Erheblich schwieriger war es, wenn der untere Zapfen des Drehbalkens fast bis zum Boden reichte, weil der Auflagestein (Angelstein) eine zu geringe Höhe hatte. Der Zapfen faulte verhältnismäßig früh ab, und das ganze Tor verlor seinen Halt. Die einzige Möglichkeit, die Beweglichkeit des Torflügels zu retten, bot der Schmied: Er passte dem



Häufig ist den Deckleisten der flache Bogen aufgesetzt.



Rundbögen sitzen auf den Deckleisten.



Die etwas gedrückten Spitzbögen erinnern an den Kielbogen, der u. a. im Fachwerkbau zwischen Balkenköpfen zu sehen ist.



Umgekehrte Spitzbögen, die sogar bis in die abgeschrägte Torecke weiterlaufen.



Der «Künstler» empfand die Deckleisten als Stiele, denen er Blüten aufsetzte. Um das Florale des Ornaments zu betonen, malte er die durch Vertiefung angedeuteten Blütenblätter farbig aus. Rechts ist noch die Rohrschelle zur Aufnahme des oberen Zapfens vom einstigen Drehbalken zu sehen.



Beliebt sind Verzierungen mit Dreiecken. Schwierigkeiten gab es, wenn wegen verschiedener Breite der Bretter die Deckleisten in ungleichen Abständen aufgenagelt wurden. Dadurch ergaben sich zwangsweise unterschiedliche Dreiecke bei gleicher Höhe.

Ende des nun zapfenlosen Drehbalkens einen Schuh aus Eisen an, der den Balken in seinem untersten Teil fasste und nach unten in einem Zapfen endete. Nun konnte das Tor wieder eingesetzt und wie zuvor bewegt werden. Noch besser war es, dem Nasswerden vorzubeugen und den Angelstein von Anfang an höher zu setzen.

Es bereitet Entdeckerfreude zu sehen, auf welche verschiedenen Arten abgefautte Zapfen repariert, ersetzt oder vorher schon dem Abfaulen durch besseren Schutz vor Nässe entgegengesteuert wurde, insbesondere durch Höhersetzen des Auflagensteins mitsamt Pfanne. Statt des beschriebenen Drehbalkens wurde in gleicher Funktion nicht selten ein

besonders starkes Brett aus Eichenholz mit einem oberen und unteren Zapfen verwendet. Insbesondere bei Türen war es gut machbar. Im Schwäbischen wird ein dickes Brett als Diel bezeichnet, im Niederdeutschen sagt man Bohle dazu. Im Fachwerkbau sind mehrere Ausdrücke aus dem Niederdeutschen gebräuchlich geworden, so auch die Fachbezeichnung «Wendebohlentüre» oder «Wendebohlentor».

Um die einzelnen Bretter des riesigen Türblattes zusammenzuhalten, wurden sie in der Regel innen- seitig auf einem oberen, mittleren und unteren Querriegel – Kopf-, Brust- und Fußriegel – befestigt. Damit sich das Tor frei trägt, musste des Weiteren eine diagonal verlaufende Strebe – Bug, Band – gesetzt werden, die auch die Stabilität des Torflügels verstärkt. Die Riegel sind mit ihren äußeren Enden als Gratleisten – Einschubleisten – in die Drehbalken eingefügt und dann noch mit einem oder zwei Holznägeln gesichert. Wo besonders starke Tore erforderlich waren, etwa bei Burgen und Stadttoren, wurden die Riegel auch in die senkrechten Torbretter eingeschoben. Das machte zwar beim Ausstemmen der Bretter wie auch beim schwalbenschwanzförmigen Zurichten der Riegel mehr Mühe, verlieh aber dem Torflügel große Stabilität.

Gelegentlich trifft man Scheunentore, bei denen entgegen der üblichen Weise die tragenden Hölzer

der Bebetterung, also Riegel und Strebe, auf der Außen- statt auf der Innenseite des Tores angebracht sind. Schon von weitem ist dann die Konstruktion zu erkennen. Solche Tore sind eine besondere Zierde, und ihr Anblick erfreut immer wieder. Wer sie entdecken möchte, darf nicht zur Giebelseite gehen, sondern muss auf der Traufseite nach ihnen suchen, wo die Tore mehr vor der Nässe geschützt sind. Obwohl die außen angebrachten tragenden Hölzer bei geringem Traufüberstand der Witterung stärker ausgesetzt sind, als wenn sie innerhalb der Scheuer unter Dach und Fach lägen, haben sich die Auftraggeber doch für die Außenkonstruktion entschlossen. Allein aus Freude am Schönen. Ehemals statisch begründete Verstärkungen wandeln sich so in dekorative Bestandteile, die aber auch Vertrauen in die handwerkliche Meisterschaft erwecken sollen. Wer als Betrachter vor einem solchen Tor steht, mit den Augen dem Verlauf der Hölzer folgt, die bei günstigem Sonnenstand noch durch Schattenlinien betont werden, kann den Stolz des einstigen Auftraggebers nachempfinden. Besonders, wenn er hinter dem Scheunentor eine gute Ernte gelagert wusste.

Zur Geschichte der Scheunentore

Die Technik, Tore und auch Türen mittels Wendeböhlen, mit Drehbalken und -zapfen zu bewegen, ist die älteste Konstruktionsform der Türe. Sie kommt ohne zusätzliche Beschläge aus und ist bei entsprechender Unterhaltung sehr dauerhaft und stabil. Schon die Hethiter kannten sie. Die Römer haben diese Technik zu uns gebracht. Vor dem Römermuseum in Walheim/Neckar liegen einige Türschwelle aus Sandstein, bei denen nicht nur der Anschlag der Türe zu sehen ist, sondern auch die Nut zum Einsetzen des Türblattes, ein Loch zur Aufnahme des unteren Zapfens und die Standfläche für die Türumrahmung. Das Türblatt hatte an der Wendebohle – wie bei unseren alten Scheunentoren – einen oberen und einen unteren Zapfen. Die zu dem Angeloch in der Schwelle führende Nut diente dem Einsetzen der Türe: Beim Einfügen des Türblattes brachte man zuerst den oberen Zapfen in sein Lager im Türsturz und führte dann den unteren samt Zapfenlager (Pfanne) durch die Nut in der Schwelle in die richtige Position. Das Gewicht des Türblattes verhinderte ein Herauspringen aus der Halterung.

Im merowingischen Hausbau Süddeutschlands sind diese Türen auf gleiche Weise konstruiert, wie wir sie bei unseren Scheunentoren bis ins 19. Jahrhundert noch finden und sie vorhin beschrieben



Ein Scheunentor in Herrenberg, dessen Konstruktion nur selten anzutreffen ist. Der rechte Torflügel ist quergeteilt, und folglich lassen sich beide Hälften getrennt öffnen. Das ist möglich durch Wendebohlen, die in einem doppelten Zapfenlager – ein Zapfenloch von oben, eines von unten her eingelassen – beweglich gehalten werden.

Linke Seite:
Scheunentor von innen.
Die stufenförmig ausgesägten Riegel greifen beim Schließen ineinander. Dadurch leisten sie dem Winddruck Widerstand, auch vereinfachen sie das Öffnen.



sind. Mit der Durchsetzung der eisernen Bandbeschläge und der leichteren Türen wird diese Konstruktionsform der Türen im Hausbau des 17. Jahrhunderts bei uns lediglich noch im Bereich der Dachkammern verwendet. Bei Scheunentoren setzen sich nach Beginn des 19. Jahrhunderts die eisernen Beschläge durch.

Zu Zeiten, als die Bauern noch nicht so viel in ihre Scheuern einfahren konnten und daher auch keine großen Einfahrtstore brauchten, dienten schon lange bei den Burgen und Amtshäusern schwere, stabile Tore, auf der Außenseite vielfach sogar mit Eisen beschlagen, als Schutz des Zugangs, also bei der Schwachstelle im Mauerring. Kräftige Eichenbohlen waren selbstverständlich, und entsprechend leistungsfähig musste der Drehbalken sein, für dessen Zapfen selbstverständlich Angellöcher aus Stein nötig waren. Man kann sie vielfach noch heute – teilweise in Resten und ohne das dazugehörige Tor – sehen, und nicht nur bei Burgen, sondern auch in Schlössern bis in das 19. Jahrhundert.

Besondere Tüftler mögen es gewesen sein, die in einem großen, mittels Drehbalken beweglichen Tor noch eine Türe einfügten, die ihrerseits ebenfalls mit Zapfen drehbar ist. Das ist natürlich eine Rarität! Ähnliches ist im Freilichtmuseum «Vogtsbauernhof» im Gutachtal/Schwarzwald am Hippensepphof aus dem Jahre 1599 – seit 1967 im Museum – zu sehen: Eine hölzerne Haustüre, die etwa in der Mitte quergeteilt ist, sodass der untere Teil geschlossen gehalten werden, gleichzeitig jedoch der obere offen bleiben kann. Beide Türhälften sind über Drehzap-

fen getrennt beweglich. Eine kluge Konstruktion hat es möglich gemacht.

Wer auf die Scheunentore Acht gibt, findet zahlreiche Variationen, das Scheunentor mehr oder weniger sicher zu verschließen. Heute ist der schlichte Holzriegel kaum mehr außen zu finden; an der Innenseite des Tores noch eher, dort ist dann durch ein einschwenkbares Holzstück, den *Fäller*, ein Verschieben des Riegels und damit das Öffnen von außen unmöglich gemacht. Voraussetzung ist natürlich, dass man von der innen verriegelten Türe zum Wohnbereich gelangen kann und umgekehrt. Bei nach innen verlegten Riegeln, die auch von außen zu öffnen sein sollen, führt durch einen waagrecht Schlitze im Scheunentor ein Dorn, mit dem der Riegel bewegt werden kann.

Es gibt viele Möglichkeiten, den Riegel zu sichern. Hie und da ist noch ein altes, mehr oder weniger verziertes Kastenschloss zu finden, in das ein Stück des Eisenriegels geschoben und mit einem stattlichen Schlüssel sicher blockiert wird. Höchst selten tut diesen Dienst noch ein Holzschloss aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, das geschützt unter einem weiten Vordach die Zeiten überdauert hat und wegen seiner Unscheinbarkeit noch keinem Antiquitätensammler zum Opfer gefallen ist.

Nur Kenntnis hilft, Vergehendes zu erhalten

Die alten, in Zapfen beweglichen Scheunentore sind selten geworden. Nicht nur, weil der Zahn der Zeit an ihnen genagt hat, sondern auch, weil die Eisen-

beschläge eine einfachere Lösung brachten und das Eisen dazu erschwinglicher wurde. Wo die alten Modelle erhalten geblieben waren, haben diese samt den dazugehörigen Scheuern oft modernen Bauten weichen müssen, die bei den Dorfsanierungen der letzten Jahre hochgezogen wurden. So gab es z. B. in Pleidelsheim, Kreis Ludwigsburg, bis 1992 noch über ein Dutzend z. T. gut erhaltener Drehbalken- und Wendebohlentore, heute sind es nur noch drei. Im bauintensiven Mittleren Neckar-Raum sind sie sehr selten geworden, wo dagegen weniger gebaut wird, kann man sie noch eher antreffen.

Wer seine Wanderungen und Rundgänge durch Dörfer und alte Städte bereichern möchte durch einen Blick auf die interessanten Scheunentore, der wird ohne Mühe fündig im Kraichgau mit seinen prächtigen Fachwerkhäusern. Schon auf dem Weg dorthin lohnen sich Halte im Strom- und Heuchelberggebiet, auch in den Talregionen des nördlichen Schwarzwaldes sind die alten Tore noch zu finden.

Nur äußerst selten haben Architekten bei Sanierungen oder Renovierungen solch ein Tor bewusst in die Neugestaltung einbezogen. Ein gutes Beispiel, trotz drängender Bauzwänge, ist in Bietigheim zu

sehen, wo in dem Gebäude hinter dem Hornmoldhaus (einst Sommerresidenz) wenigstens noch der Drehbalken des alten Tores samt Zapfen erhalten ist und sogar bewegt werden kann. Hier ging man sorgfältig mit dem Überkommenen um. Ebenso erfreulich wie selten ist es, wenn ein Scheunenbesitzer sein altes Drehbalkentor wieder instandsetzt und im Gebrauch hält. Einem Kenner unter den Architekten ist zu verdanken, dass an der Kelter in Oberstenfeld-Gronau drei gut restaurierte alte Tore mit Drehbalken und Außenkonstruktion noch heute zuverlässig ihren Dienst tun.

Sie sind also selten geworden, die nach alter Art gefertigten Scheunentore, nächst dem Fachwerk die Zierde eines bäuerlichen Anwesens. Umso notwendiger ist es, auf sie aufmerksam zu machen, ihren Wert ins Bewusstsein zu rücken und noch erhaltene in ihrem Bestand zu sichern.

ANMERKUNG

Gerd Schäfer, Freier Bauhistoriker, 74533 Rosengarten-Tullau, danke ich für schriftliche Mitteilungen.

SCHLOSS



NEUENBÜRG

Schloss Neuenbürg

- Märchenschau "Das kalte Herz"
- Schloss- und Regionalgeschichte
- Schlossgarten, Ruine, St. Georgskirche
- Schloss Restaurant
- Kulturelle Veranstaltungen

Kontakt

Schloss Neuenbürg
75305 Neuenbürg

fon 0 70 82 - 79 28 60
fax 0 70 82 - 79 28 70

www.schloss-neuenbuerg.de

Anfahrt

Auto Auf der A8 von Stuttgart oder Karlsruhe in Richtung Pforzheim; von der Ausfahrt Pforzheim-West in Richtung Innenstadt. Auf der B 294 der Enz entlang in Richtung Freudenstadt nach Neuenbürg.

Bahn Von Stuttgart oder Karlsruhe nach Pforzheim Hbf.; dort umsteigen in die Enzalbahn nach Bad Wildbad. Vom Bahnhof Neuenbürg (Württ.) führt ein Fußweg in zehn Minuten zum Schloss.

Öffnungszeiten

Täglich von 11 - 18 Uhr

↳ Für Gruppen nach Voranmeldung auch früher

↳ Winterpause vom 7. Januar bis zu den Faschingsferien

↳ Schloss Restaurant Montag Ruhetag

